

Geschichte und Methoden der privaten Sprachschule für kommunikationsorientiertes Französisch

*„Kommunikation ist nicht eine
zusätzliche Aufgabe des Managers,
Management ist Kommunikation.“
Peter F. Drucke*

Antoinette Vonlanthen

Wie ich als Romande Deutsch gelernt habe

Meine beiden Schwestern und ich verbrachten die Sommerferien jeweils bei den Grosseltern in Huttwil im Emmental. Auf der Reise von Moudon nach Huttwil spürte ich sehr früh die sprachlichen und kulturellen Grenzen. Die Menschen, die in Bern zustiegen, hatten eine andere Mentalität als die Waadtländer. Und auch die Kontrolleure verhielten sich unterschiedlich: Jene in der Westschweiz sprachen fröhlicher, jene im Emmental dagegen kurz und bestimmt, fast autoritär. So spürte ich viele Sprach- und Kulturgrenzen, ohne sie persönlich als Barrieren zu empfinden.

Welche Sprache ist mir näher?

Französisch ist mir eindeutig näher, auch wenn ich nun schon sehr lange in der Deutschschweiz lebe. Der „Esprit“ der französischen Sprache gefällt mir sehr, er inspiriert mich. Aus Freude absolvierte ich in der Freizeit das Diplôme Supérieur Langue et Culture Françaises DLSCF. Damals wusste ich nicht, dass mir dieses Diplom die Türe für den Französischunterricht in der eigenen Privatschule Schule öffnen würde. Erst als mich die verantwortliche Person einer Privatschule in Bern, die von meinem Diplom wusste, anfragte, ob ich Französischkurse geben wollte, wurde es mir klar – und ich sagte Ja.

Mit einem einzigen französischen Wort assoziiere ich viel mehr Dinge als mit einem deutschen. Rein aus Interesse lernte und vertiefte ich aber auch die deutsche Sprache kontinuierlich – und damit kamen auch die Liebe und die Inspiration für diese Sprache und Kultur! Heute noch lerne ich regelmässig neue Wörter in beiden Sprachen.

Unternehmerische Selbstständigkeit als Französischlehrerin und als Kunstmalerin. Der steinige Weg.

Ähnlich wie beim Prozessmanagement gab es sehr schwierige Phasen! Als ich meine Sprachschule aufbaute, war ich eine alleinerziehende Mutter, die mitten in einer Weiterbildung an der Akademie für Erwachsenenbildung in Luzern steckte und kaum Geld hatte. Eine Weiterbildung auf Deutsch – wie konnte ich damals so viel Mut aufbringen? Eine Freundin, die selbst an der Akademie abgeschlossen hatte, fand, ich wäre eine ideale Erwachsenenbildnerin. Wieso sollte ich ihr nicht glauben, dachte ich mir. Ich kämpfte indirekt für meine Muttersprache und wusste, dass mir die Ausbildung bei meinem beruflichen Werdegang helfen würde. Es war – und ist es noch – mein Lebensprojekt, und so fand ich auch immer Wege, Mittel und Menschen, die mir halfen, es zu realisieren. Als die Geldknappheit 1987 für die Ausbildung akut war, arbeitete ich teilweise als Französischlehrerin in einer Sprachschule, dann als Sekretärin in einem Architekturbüro, zudem noch vorübergehend als Kellnerin in einem grossen Hotel. Jahre danach schrieb ich die Geschichte *Nouvel-An à l'Hôtel Bellevue Palace*, in der ich meine Erlebnisse als Kellnerin festhielt, und schickte diese dem damaligen Hoteldirektor. Er besuchte daraufhin in Form von Privatlektionen meine Französischkurse. Später kam auch das Personal des Hotels zu mir in den Unterricht. So öffneten sich immer unerwartet neue Türen. Mit dem Malen und den Werkverkäufen konnte ich oft die Kosten ausgleichen oder umgekehrt.

Eine Zweitsprache zu vertiefen bringt viel Abstand zu alltäglichen Themen sowie neue Erkenntnisse

Die Weiterbildung in deutscher Sprache hat meine Ansichten verändert. Ich bekam nicht nur Abstand zu meiner Muttersprache, sondern auch zum Alltag, zu Themen, von denen ich geglaubt hatte, sie seien relevant. Der Sprache, sogar der Muttersprache Französisch, der Kommunikation, dem Wort gab ich eine neue Bedeutung. Hinzu kam die Leidenschaft für die Linguistik und die Didaktik. So musste ich mit allem, was ich in den Kursen unterrichtete, selbst experimentieren oder hatte bereits Erfahrung damit. Die Praxiserfahrung und die Berufskennntnisse in verschiedenen Branchen vereinfachten das Verständnis für unternehmerische Abläufe und Prozesse in Organisationen und Unternehmen. Inzwischen kenne ich zahlreiche Mechanismen in der Kommunikation, und doch sind zwischenmenschliche Kommunikation und Interaktionen nie etwas

Abgeschlossenes. Lernende schätzen einen Französischunterricht mit nahrhaftem Boden sowie authentisches Verhalten. Spannend ist, dass aus den beiden Sprachen und der Berufspraxis ungewollt transversale Gespräche entstanden sind. Mit der Vielschichtigkeit der Kundenanfragen in Bezug auf die französische Kommunikation hat sich eine neue Welt eröffnet. Denn erstens: Wenn eine Person über ihre Handlungen erzählen möchte, braucht sie jemanden, der aufmerksam zuhört. Zweitens bemüht sie sich aus tiefer Motivation heraus, Französisch zu sprechen. Drittens ist sie daran interessiert, genau zu formulieren, damit sie als Person richtig wahrgenommen wird. Viertens sucht sie eine anwesende Person, die das Ausgedrückte widerspiegelt. Fünftens kommt sie zu einem neuen Selbstbewusstsein in ihrer Muttersprache. Und sechstens, und das scheint mir das Wichtigste: Die lernende Person setzt sich selbst in Szene. Oftmals eröffnet das Französischlernen neue Sprachformen auch in der Muttersprache, was wiederum die Berufsqualifikation erweitert. Die Zeiten, in denen man nur Grammatik und Vokabeln büffelte, einfache Dialoge führte oder nur Telefongespräche nach Buch zu führen und zu argumentieren lernte, sind definitiv vorbei. Die Erwachsenenbildung bietet verschiedenartige „didaktische Landschaften“ für Menschen, die sich persönlich und beruflich vervollkommen möchten.

Ein neues Sprachenlernen: Resilienz als Motivationsfaktor und für die Erreichung neuer Qualifikationen

In den Begegnungen mit über tausend Kursteilnehmenden stellte ich Interessantes fest: Wenn jemand den Wunsch hat, eine Zweitsprache zu erlernen, muss ich als Fachfrau für Erwachsenenbildung für diese Person – in Einzellektionen oder in Gruppen – individuelle Rahmenbedingungen und Voraussetzungen berücksichtigen, die im Grunde genommen nichts mit der französischen Sprache zu tun haben. Zum Beispiel stand ich vor der Herausforderung, die infrastrukturellen, strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen einer Organisation oder eines Unternehmens zu kennen. Ich bat also die lernende Person, mich in irgendeiner Art ins Bild zu setzen: auf Französisch, anhand von Skizzen oder sogar in der deutschen Sprache. Dies führte zur stärksten Motivation, Französisch zu sprechen und zu lernen. Konflikte oder sonst andere Erlebnisse, auch konstruktive, sind wichtige Werkzeuge und Trainings, um besser Französisch zu sprechen. Sie schärfen das

Bewusstsein, werden zu transversalen Themen – und nicht nur Fachspezifisches. Sie eignen sich, um Bezüge herzustellen wie Meinungen, Standpunkte, Übertragungen, Hoffnungen, Ideen, Werthaltungen, und sie führen zwingend zur Formulierung und zum Hinterfragen, ergänzen die Kompetenzen unter einem neuen Blickwinkel, die die Teilnehmenden bereits mitbringen.

Traumatisierende Erfahrungen, sofern sie ausgedrückt werden können und die teilnehmende Person aktiv an ihren Fortschritten teilnimmt sowie sich auf einen Lernprozess einlassen kann, können ein möglicher Motivationsgrund für das Sprachenlernen sein. Je nach Ausbildung der Lehrperson, zum Beispiel in Psychoanalyse oder aufgrund psychoanalytischer Erfahrung, können mehrere sprachliche und kommunikative Ressourcen und Haltungen miteinander verknüpft werden.

Tradition und Innovation eng verknüpft

Das traditionelle Französischlernen hat noch heute seine Gültigkeit. Die grammatikalischen Regeln und Abläufe, die Vokabeln sind jedoch viel besser in die sprachliche Realität, die kommunikative Praxis und die professionelle Handlung integriert. Auch das Vokabular ändert sich ständig. Motivationsfaktoren sind für das Sprachenlernen am wichtigsten. Wenn der Bildungsurlaub einer davon ist, scheint mir dieser ausschliesslich angebracht für Menschen, die sich nicht trauen zu reden, denn gesellschaftliche Unterhaltung ermöglicht den Dialog. Für spezielle Qualifikationen braucht es jedoch hohe Konzentration, Aufmerksamkeit, Ruhe. Zu viel Ablenkung und Zeitmangel wirken kontraproduktiv, zuweilen sogar destruktiv. Modernität heisst heute: Stille ertragen.

Das Publikum des Institut de Langue Française et d'Expression

Vor bald 30 Jahren waren meine Kunden vorwiegend Frauen, die wieder in den Beruf zurückkehren, sich neu orientieren oder sich weiterqualifizieren wollten, sowie Jugendliche, die eine Prüfung vor sich hatten. Dann waren es eine Zeit lang ausschliesslich Berufsleute, und aktuell sind es Menschen, die sich sowohl für Französisch als auch für die klare Kommunikation im Privat- und Berufsleben interessieren. Gelegentlich kommen auch Kunden aus sehr speziellen Gründen. Da war zum Beispiel ein 60-jähriger Mann, der noch einmal geheiratet hatte.

Seine Frau sprach mit dem gemeinsamen Kind nur Französisch, und so wollte er diese Sprache unbedingt noch lernen, um einen tieferen Austausch mit seiner Tochter pflegen zu können.

Obwohl Schweizerinnen und Schweizer auf der ganzen Welt als sprachbegabt gelten, sprechen viele Deutschschweizer nur ungern Französisch.

Es gibt viele Gründe für dieses Unwohlsein. Wir müssen zum Ursprung zurückschauen. Das neu geborene Kind ist mit der Mutter eng verbunden, von ihrer Anwesenheit abhängig. Das Kind erkennt seine Mutter unter anderem am Klang ihrer Stimme. Eine liebevolle Umgebung, in der angenehm gesprochen oder sogar gesungen wird, gibt dem Kind Geborgenheit. Der Eintritt in die Schule verändert das Sprachverhalten, es gelten nun andere Kommunikationskodexe. Jeder kleinste Schritt der Ablösung des Kindes von seiner Familie bedeutet auch, dass es sich eine neue Sprache aneignen muss. Deutschschweizer lernen in der Schule die Muttersprache als Dialekt, dann Hochdeutsch. Diese Zweitsprache scheint mir wie ein Konstrukt, mit dem sich ein Kind nicht identifizieren kann. Hochdeutsch ist bloss ein Werkzeug, weit entfernt vom Erlebten. Psychologisch gesehen ist das Erlernen der hochdeutschen Sprache ein emotionaler Schnitt, der nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, es sei denn, die Sprache könne auch in die Praxis eingebettet werden. Das Gelernte wird selten in den Alltag integriert. Und dann kommt in der Schule der Moment, wo Französisch gelernt wird.

Das Auswendiglernen möglichst oft mit dem Erlebten verknüpfen

Auswendiglernen ist eine mentale und emotionale Herausforderung, die eigentlich dazu führen müsste, eine neue Welt, eine neue Geschichte zu erschaffen. Beim reinen Auswendiglernen vergeht einem eher die Lust – und damit auch die Luft. Bei Lernkonstrukten, die emotional in den Alltag eingebunden sind, reagiert das Kind viel natürlicher, findet sich eher zurecht und sogar die Grammatik macht mehr Freude.

Faktoren, die das Sprachverhalten beeinflussen

Die Art der Beziehungen in der eigenen Familie, im Freundeskreis, in der Schule, im Berufsleben prägen unseren Lern- und Kommunikationsstil. Wie wird

gesprochen? Gibt es Zwänge, Autoritätsprobleme, Gewalt? Wie gehen Frauen und Männer miteinander um und wie sprechen sie miteinander? Wird das Kind in seiner Spontaneität gefördert? Manchmal hängt es mit einem Unwohlsein in der eigenen Muttersprache zusammen. Alle diese Faktoren beeinflussen das Sprachverhalten. Der Gebrauch jeder Sprache wirft einen auf existenzielle Fragen zurück: Werde ich verstanden mit meiner Sprache und meiner Art? Kommt das, was ich sage, an? Die Sprache ist immer sehr eng an die Person geknüpft, entsprechend ist der Sprachgebrauch eng verbunden mit existenziellen Ängsten, vor allem mit der Angst, abgelehnt zu werden. Wer sich in seiner Haut nicht wohlfühlt, wird sich auch kaum in (s)einer Sprache wohlfühlen.

Der Kontext, in dem eine Sprache erlernt wurde, spielt eine wichtige Rolle

Das ist ein weiterer Grund, weshalb viele Deutschschweizer sich schwertun mit Französisch. Für viele ist diese Sprache mit negativen Schulerlebnissen verknüpft. Wenn jemand das Französische nicht mit Landschaften, mit Gesehenem und Gehörtem verbinden kann, bleibt es tote Materie. Demzufolge wirkt Französisch wie eine befohlene Sprache. Für etwas so Natürliches wie den sprachlichen Ausdruck ist dies eine grosse Hypothek. „Man hat nie den gleichen Zugang zu einer Fremdsprache wie zu seiner Muttersprache.“ Umso wichtiger ist es, dass Lehrpersonen sich ihrer Sprachbiografie bewusst werden. Können sie ihren Erfahrungsschatz in den Unterricht einbringen und den Schülerinnen und Schülern früh die Möglichkeit geben, sich mit dem neu erworbenen Wortschatz auseinanderzusetzen, sich miteinander auszutauschen, Beziehungen zu knüpfen, um dann persönliche oder berufliche Projekte umsetzen zu können, die ihnen wichtig sind, dann ist es eher möglich, dass die französische Sprache ein lohnendes Miteinander bewirkt.

Die Bildungsplattformen und die Unternehmen verändern sich ständig

Auf Französisch exemplarisches Kommunikationsverhalten demonstrieren, Vorträge halten und souverän Sitzungen leiten können – allzu schnell ist der Mensch von sich überzeugt, zum Beispiel, er sei beziehungsfähig, nur weil er andauernd in einem Dialog steht, mündlich am Telefon, per E-Mail, SMS, verbal mit Berufspartnern und in der Familie. Er beantwortet aber nicht zuerst die Frage „Was habe ich zu sagen?“ und danach die Frage „Wie sage ich es?“. Diese Fragen

sind auch vor einem Referat in der Muttersprache unentbehrlich, aber während man in der Muttersprache mit vielen Worten von ihr ablenken kann, ist es in einer Fremdsprache umso wichtiger, dass man das Ziel und die Kernaussage klar vor Augen hat. Oft werden sich die Lernenden durch die Auseinandersetzung mit der Fremdsprache bewusster, was sie eigentlich sagen wollen. Darüber hinaus verhilft einem das Erlernen einer Fremdsprache zu einem tieferen Verständnis der Muttersprache und des eigenen Sprachgebrauchs. Während meiner Ausbildung zur Erwachsenenbildnerin in Luzern habe ich darunter gelitten, dass ich mit niemandem Französisch reden konnte. Nicht nur wegen des Wortschatzes, sondern überhaupt kam mir mein Lieblingsthema, die Pädagogik, schwierig vor. Es war Neuland. Die heftige Konfrontation mit dem Deutschen löste aber gleichzeitig eine Reihe wichtiger Fragen aus: Wie drücke ich mich in meiner Muttersprache aus? Werde ich verstanden? Kann ich zuhören? Wie redeten meine Eltern? Sich in einem festgelegten Kommunikationssystem ausdrücken zu können, wie zum Beispiel in einem bestimmten Unternehmen oder in einer politischen Partei, bedeutet noch lange nicht, dass jemand auf eine menschliche und professionelle Art kommuniziert. Genauso wenig tun dies ein Aus- oder Weiterbildungsdiplom oder ein akademischer Titel. Nur wer sich fortlaufend auseinandersetzt und auch weiterbildet, kann eine dauerhafte qualitative menschliche Beziehung erfolgreich wachsen lassen.

Schulen und Universitäten bieten eine riesige Palette an Dienstleistungen und Diplomen. Dennoch fehlen Orte, wo man lernt, echte menschliche Beziehungen zu leben.

Manche Menschen nicht französischer Muttersprache geben an, sie würden Französisch sprechen. Wenn ich jedoch höre, wie sie sich ausdrücken, dann frage ich mich, wieso sie sich so überschätzen und welche Konsequenzen sie im Berufsalltag oder in der Politik eingehen und tragen. Niemand kann erwarten, dass eine Person, die eine Fremd- oder Zweitsprache anwendet, korrigiert wird. Es braucht jedoch ein gutes Selbstbewusstsein, um sich realistisch einschätzen zu können. Sich eine wertschätzende Haltung anzueignen setzt grosses Durchsetzungsvermögen und ein immaterielles Ideal voraus.

Angesichts der hohen sprachlichen Anforderungen, die den Schülern und Studierenden in den Schulen abverlangt werden, finde ich solche Angeberei im Sprachbereich ungerecht. Mir scheint, es wird in keinem Gebiet so viel gelogen

wie bei den Sprachkenntnissen. Mit der englischen Sprache ist es genau gleich: Die Sprechenden werden ja nicht korrigiert, also gehen sie davon aus, Englisch sei einfach.

Ein gesicherter Transfer bis zur Handlung

Globales Sprachenlernen impliziert nachhaltige Entwicklung respektive erfahrungsorientiertes und prozesshaftes Lernen. Sprachkursteilnehmende werden somit für gesellschaftliches Engagement sensibilisiert und aufgefordert, ihre Erkenntnisse und Handlungen in die Gesellschaft hinauszutragen.

Das Institut de Langue Française et d'Expression fordert bei den Teilnehmenden ein offene, annehmende und lösungsorientierte Haltung den Veränderungen gegenüber sowie ein kritisch-selbstreflektiertes Verständnis der eigenen Identität.

Einige Kantone sind an der französischen Sprache nicht interessiert

Es heisst oft, die Eltern seien mit dem Sprachunterricht ihrer Kinder überfordert. Vermutlich geht es hier um eigene Interessen: Wer schlechte Schulerfahrungen gemacht hat, möchte nicht, dass sich das Negative wiederholt. So wird auf die nächste Generation projiziert. Und: Wenn es tatsächlich so wäre, dass viele Kinder überfordert sind mit den drei Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch, dann müsste eine radikale Schulreform angegangen werden, wie Sprachen unterrichtet werden. Kinder sind nicht wegen einer dritten Sprache überfordert, sie sind überfordert, weil die Unterhaltungsgesellschaft keine Grenzen kennt und die Eltern selbst überfordert sind, weil Politiker Kompromisse bevorzugen, auch wenn die Realität die gesellschaftlichen Bedingungen längst überholt hat. Dass die englische Sprache leichter verdaulich wäre, ist eine Verschiebung der Realität. Diese Behauptung es ist eine Selbstannahme da sich niemand für eine Dauerhafte Korrektur der Englischsprechenden interessiert und bemüht. Lernen ist individuell und jede Sprache hat ihre Schwierigkeiten. Der Kontext in dem die Sprache gelernt wird, spielt eine grosse Rolle. Wer seine Muttersprache liebt und wer sich darum bemüht wird auch Affinitäten zu anderen Sprache finden, und nicht nur in Englisch. Uninteressierte Menschen die durch das Leben gehen, Lehrer, die keine Freude haben, Französisch zu unterrichten dürfen in der Gesellschaft nicht repräsentativ werden um die Sprachen zu beurteilen.

Zu Recht, denn 15 bis 20 Kinder in einer Sprache zu unterrichten, ist mehr als standardisierte Sprache – es ist schlichtweg eine tote Materie.

Qualität wird ein Modewort

Merkmale von Qualität, sind wichtige Details, die in jeder Hinsicht die verbale und auch die nonverbale Kommunikation einer Gruppe prägen. Sie werden beobachtet, doch aus Zeit- oder andere Gründe werden sie ausgeblendet und unterdrückt. Es sind die Betonung, Sprechpausen, Mimik und Gestik. Ihnen wurde bis heute in der Linguistik wie in der Psychologie selten systematische Aufmerksamkeit geschenkt; oft werden sie als „der Löffel Sauce zum – verbalen – Braten“ bezeichnet.* Dabei beeinflussen und modifizieren sie bedeutende Beiträge zu kommunikativen Handlungen im privaten Bereich, in Unternehmen, im Gesundheitswesen und in der Politik: den Zeigefinger hochheben als Warnung, das kontinuierliche Sprechen ohne ein- und auszuatmen, das leise Sprechen, der angstvolle Blick. Eine distanzierte, abschweifende Körperhaltung sagt gleich viel aus wie ein schwerer grammatikalischer Fehler, zum Beispiel anstatt des Futurs (Zukunft), das Passé Composé (Vergangenheit) zu brauchen. Sie sagt genau gleich viel aus wie ein Beinbruch.

Auf so einem kleinen Raum wie der Schweiz eine nationale Sprache ignorieren zu wollen, angefangen in der Schule, ist ähnlich, wie wenn ein Familienmitglied wegen seiner Andersartigkeit ausgeschlossen wird. Nicht nur Kantone sind an der französischen Sprache nicht interessiert, auch Unternehmen und Kommunikationsagenturen, die mit „Humankapital“ werben.

Für jene Schüler, die sich eine Zukunft vor dem Computer vorstellen, mag es angemessen sein, nicht Französisch zu lernen. Für alle anderen jedoch, die eine spannende Berufskarriere mit Menschen vor Augen haben, ist es jedoch problematisch.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Übergriffe toleriert werden, ja sogar erwünscht sind

Neue Kommunikationsthemen kommen auf uns zu. Immer mehr Menschen sind oder werden psychisch krank, die Arbeit verschmilzt mit der Freizeitaktivität, Unterhaltung ersetzt echte Kultur, Sprache hat einen ökonomischen Zweck. Menschliche Verbindlichkeit wird zu einer besonderen Leistung. Dies alles fördert die „Übergriffe“ in der verbalen und körperlichen Sprache (nonverbale oder auch

psychische Grenzverletzungen genannt). Dieses häufige Verhalten ist der Beginn der Gewalt in der Sprache und der Kommunikation.

Sprachenlernen und Individualität: eine Strategie

Ein Grund, weshalb die Persönlichkeitsbildung im Zentrum des Sprachenlernens wichtig ist: Wer sich einigermaßen kennt, lässt sich nicht manipulieren und wird weniger an einem Burn-out erkranken. Vokabular und Grammatik sind ideale Lernstützen, um Energie zu gewinnen, um am Lernen Freude zu bekommen. Zusammen mit der Lehrperson eine Lern- und Kommunikationsstrategie zu definieren und zu entwickeln ist mittel- und langfristig ein bedeutender Beitrag zur Unternehmenskultur, zum wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Fortschritt.

Gerade in Unternehmen fehlt oft eine Kommunikationsstrategie, wenn es darum geht, in mehreren Sprache zu kommunizieren. Sie wird als unnötig empfunden, obwohl Mitarbeitende häufig überfordert sind, wenn sie zum Beispiel Französisch sprechen müssen. Sie fühlen sich allein gelassen und nicht ernst genommen. Auch bei der Anstellung wird nicht genau geprüft, inwieweit jemand Französisch spricht. Das Unternehmen glaubt dem Bewerber, wenn er sagt, er könne diese Sprache. Die Enttäuschung macht sich spätestens dann bemerkbar, wenn diese Person Übersetzungen vom Deutschen ins Französische machen oder schwierige Gespräche führen muss.

Lehrpersonen sind manchmal sprachlich ungenügend ausgebildet

Mir ist von einigen Lehrpersonen bekannt, dass sie nicht gerne Französisch unterrichten. Sie fühlen sich unsicher, besitzen viel zu wenig Sprach- und Kommunikationskompetenzen und ihre Aussprache ist nicht motivierend. Auch sie mussten sich im Beruf an altmodische didaktische Ansätze halten, das heisst unreflektiert der eigenen Biographie gegenüber und eine Didaktik folgen die unterhaltend ist.

Ich kann nur sagen, dass ich dank meiner Zweisprachigkeit Deutsch-Französisch, zusammen mit anderen Berufsqualifikationen und Erfahrungen, mein Lebenswerk ausführen konnte und immer noch dran bin. Mit 68 Jahren. Meiner Mutter bin ich zutiefst dankbar, dass sie uns jeden Sommer ins Emmental schickte. Auch wenn damals die Trennung vom Elternhaus in Moudon nach Huttwil schmerzhaft war

und ich, als 5 jährige, die ersten Nächte weinen musste, bis ich mich an die neue Umgebung gewöhnt hatte.

Kontakt:

www.ilfe.ch

** Heinz-Kurt E. Wahren*

Dipl.-Betriebswirt, Banklehre, Studium der Betriebswirtschaft in Stuttgart und München und der (Organisations-)Psychologie in Augsburg. Über zehn Jahre Tätigkeit in der Industrie in verschiedenen leitenden Funktionen, zuletzt als Geschäftsführer zuständig für die Beteiligungen einer mittelständischen Unternehmensgruppe. Über viele Jahre Lehrbeauftragter an der Universität Augsburg, der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Aalen sowie an der Hochschule für Gestaltung (HfG) in Schwäbisch Gmünd. Autor verschiedener Fachbücher, Geschäftsführer der Communication Consulting Team GmbH.

Bern, 11. Dezember 2015